

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

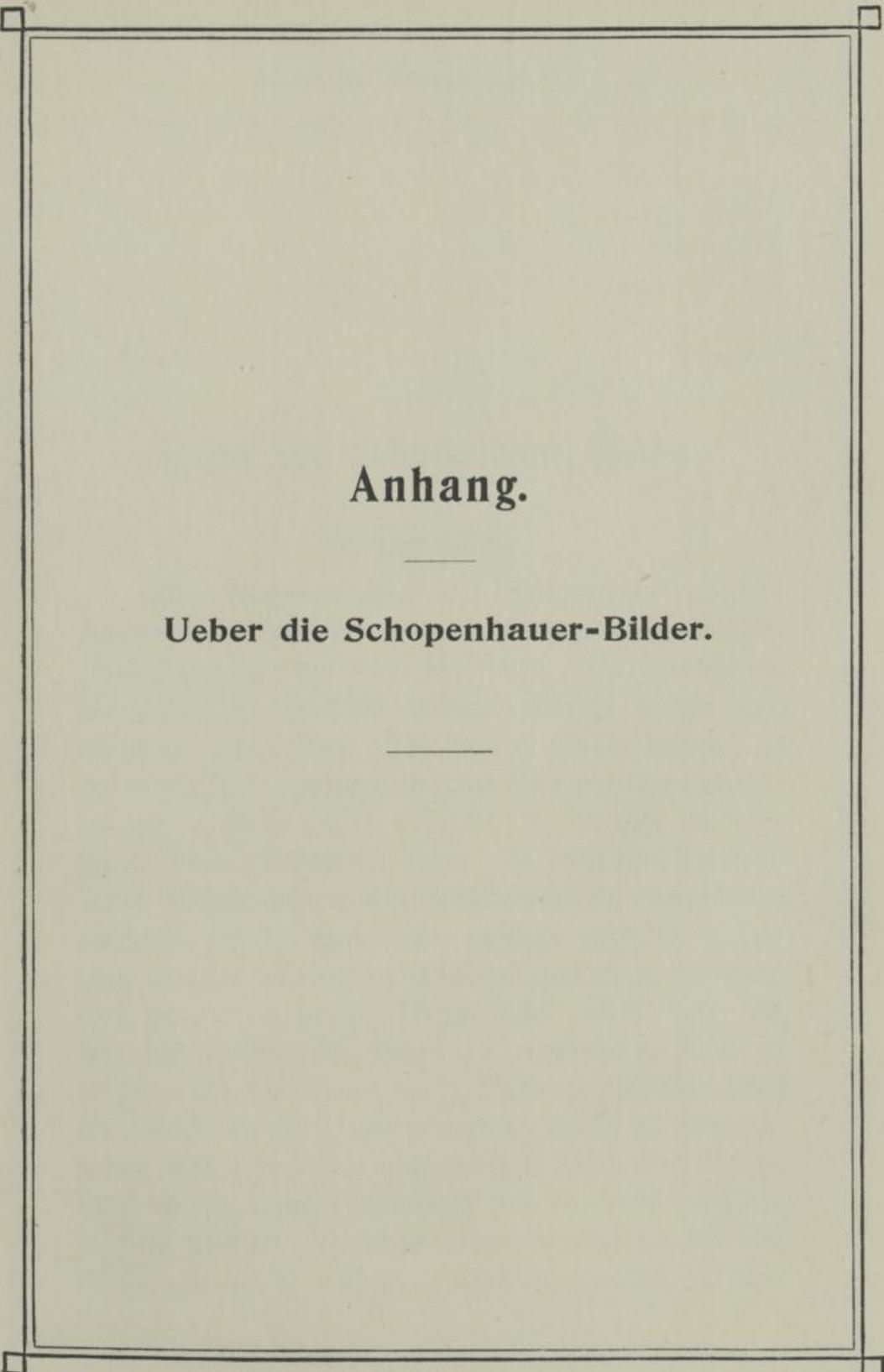
Schopenhauer

Möbius, Paul J.

Leipzig, 1904

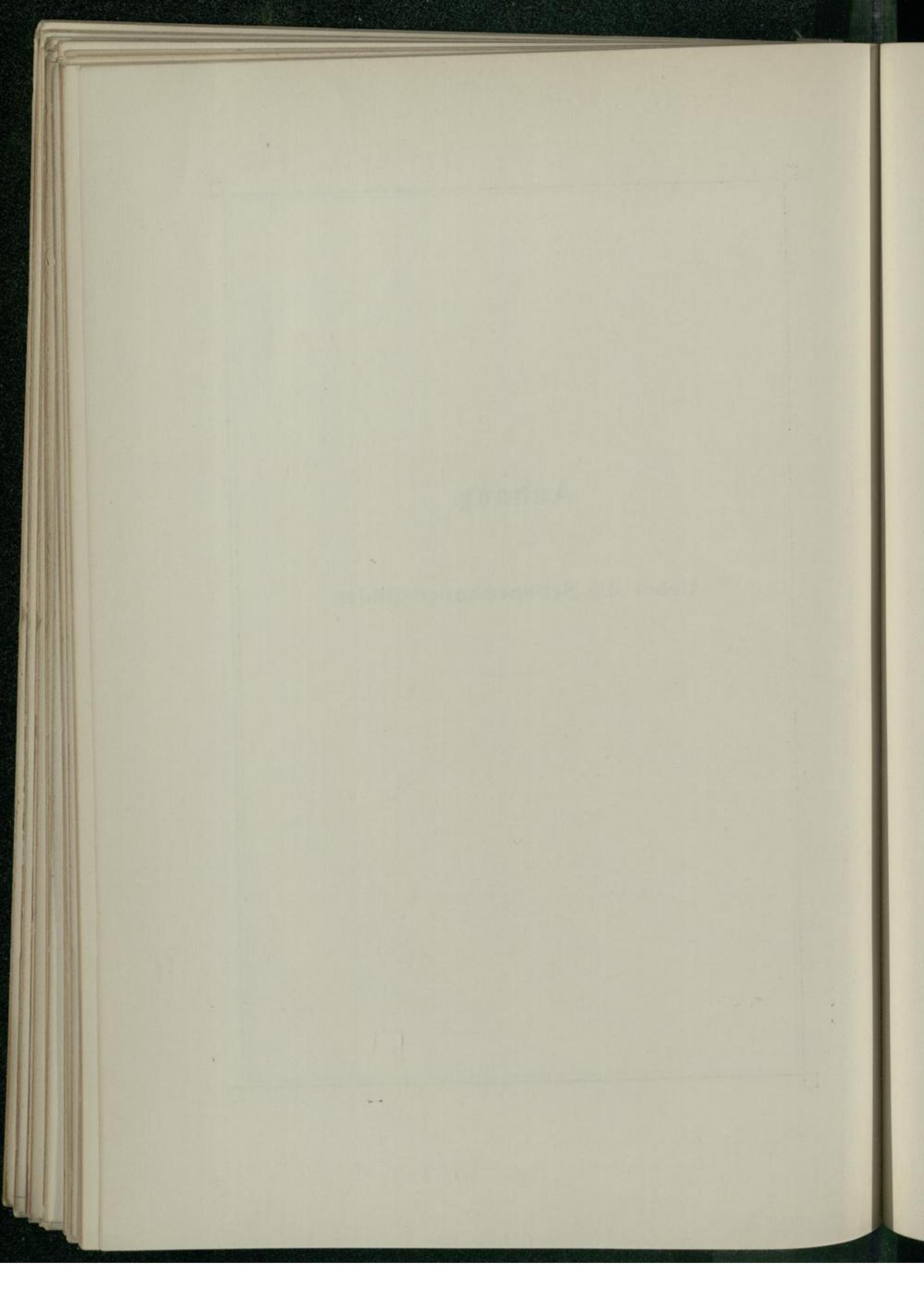
Anhang.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8492



Anhang.

Ueber die Schopenhauer-Bilder.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

Ueber die Schopenhauer-Bilder.

I. Lichtbilder.

Ueber Daguerrotypen und Photogramme schreibt Schopenhauer am 30. October 1851 an Frauenstädt: „Einen Daguerrotyp kann ich Ihnen nicht abschlagen. Sie haben ihn reichlich an mir verdient; werde also nächstens dazu thun. Von den 4, die Sie kennen, ist der beste fort: ich habe ihn der Mad. Mertens-Schaaffhausen in Bonn geben müssen, als welcher ich sehr grosse Verbindlichkeiten habe. Sie wird ihre beträchtlichen Antiquitäten- und Kunstsammlungen öffentlichen Anstalten der Art vermachen; so dass mein Bild jedenfalls an einen würdigen Ort kommt und nicht Philistern und Ignoranten in die Hände fällt. Dafür bitte ich Sie, hinsichtlich des Ihnen zu sendenden, auch zu sorgen. Ich liesse gern ein $\frac{1}{2}$ Dutzend machen: allein der jetzige hiesige Daguerrotypeur ist ein so unerträglicher, unbeschreiblich widerwärtiger Klotz und Pflögel, dass schon seine Gegenwart mir ein verdriessliches Gesicht aufsetzt. Vorletzten Sommer sass ich bei ihm bereits vor der Maschine: er benahm sich aber so, dass

Anhang.

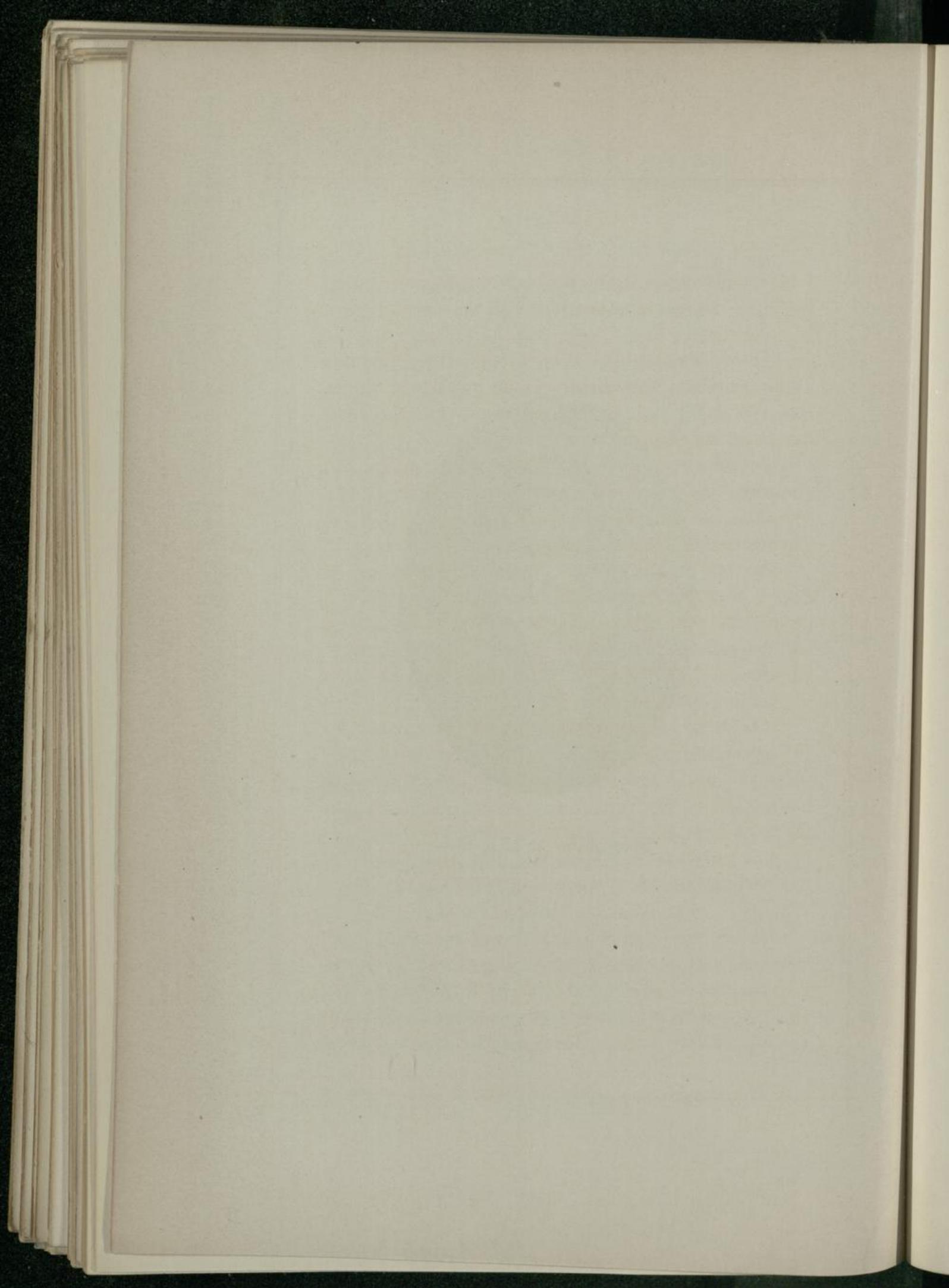
ich plötzlich aufsprang, Hut und Stock ergriff und zur Thür hinaus. Er ist der Einzige hier, der gute Maschinen hat. Es ärgert mich, dass dem so ist. Da hab ich von Andern zwei grosse Photographen machen lassen: sie sind sorgfältig ausgemalt, aber schändliche Karrikaturen. Sonderbar, als ich das Eine, als es neu war, aufmerksam betrachtete, fiel mir ein, ich sähe darauf aus, wie Talleyrand, den ich 1808 oft und bequem gesehn. Wenige Tage darauf sitz ich bei Tische neben einem alten Engländer: nach einiger Konversation und Vertraulichkeit sagt er: Sir, soll ich Ihnen sagen, wem Sie ähnlich sehn? dem Talleyrand, den ich in jungen Jahren oft gesehn und gesprochen habe. — Kurios ist's, aber buchstäblich wahr. — Diese Fratzen mag ich Ihnen nicht schicken: also sollen Sie das mit dem der Mad. Mertens gleichzeitig gemachte haben: ich sehe darauf indignabundus aus, als stände ich eben von der Abhandlung über die Universitätsphilosophie auf. Halten Sie es in Ehren: denn jedenfalls werde ich nicht wieder so jung daguerrotypirt.“

Am 10. Juni 1852 schreibt er, er sei im Namen des ungarischen Dr. Kormann um zwei Photogramme gebeten worden „natürlich soll's geschehen: ich denke aber lieber Daguerrotypes machen zu lassen, weil sie treuer und authentischer sind.“

Am 6. August 1852: „Dr. Kormann hat mir geschrieben, ich bitte ihn zu grüssen und für seine Theilnahme zu danken. Die Photographen stellen mich viel zu alt dar: am selben Tage wurde ein Daguerrotyp gemacht, auf dem ich 20 Jahre jünger aussehe. Der-



Schopenhauer im Jahre 1859.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

selbe giebt meine Stirn und Nase in höchster, vielleicht nie wieder erreichbarer Vollkommenheit wieder: ist unschätzbar.“

Am 24. August 1852: „Der Mechanikus Albert hat sieben kleine Daguerrotypen von mir gemacht, darunter drei sehr gut: von den übrigen vier hat Becker sich das beste ausgesucht.“

Einen „recht guten, charakteristischen, neuen Daguerrotyp“ lässt er im September 1852 anonym von München aus dem alten Dorguth schicken, und dieser erkennt das Bild ohne Weiteres.

Am 23. December 1855 erzählt er, dass man in Zürich sein Bild verlange, es werde sich aber an den dunkeln Tagen schlecht machen lassen. „Indessen will ich es machen lassen, sobald die Tage etwas länger und heller sind.“ „Mein Aussehen hat sich nicht sehr verändert seit 1847.“

Ein 1858 von dem Frankfurter Photographen M. gemachtes Photogramm ist in der „Illustrierten Zeitung“ (Nr. 805) in Holzschnitt wiedergegeben. Schopenhauer schreibt darüber: „Der Fratz ist schändlich und mir sehr unähnlich. Die dicke Nase ist Wirkung der zu grossen Nähe der Maschine, die Augen schielig, das Maul infam.“ Schopenhauer hat Recht, der Holzschnitt ist wirklich abscheulich.

Am 1. Mai 1859 schreibt Schopenhauer an K. Bähr: „Ich bin sehr gut photographirt von Schäffer, für ein Assessor in Berlin: das Exemplar, welches ich für diesen autographisch verziert hatte, hat der Schäffer unverantwortlicher Weise nach Paris in die Ausstellung

Anhang.

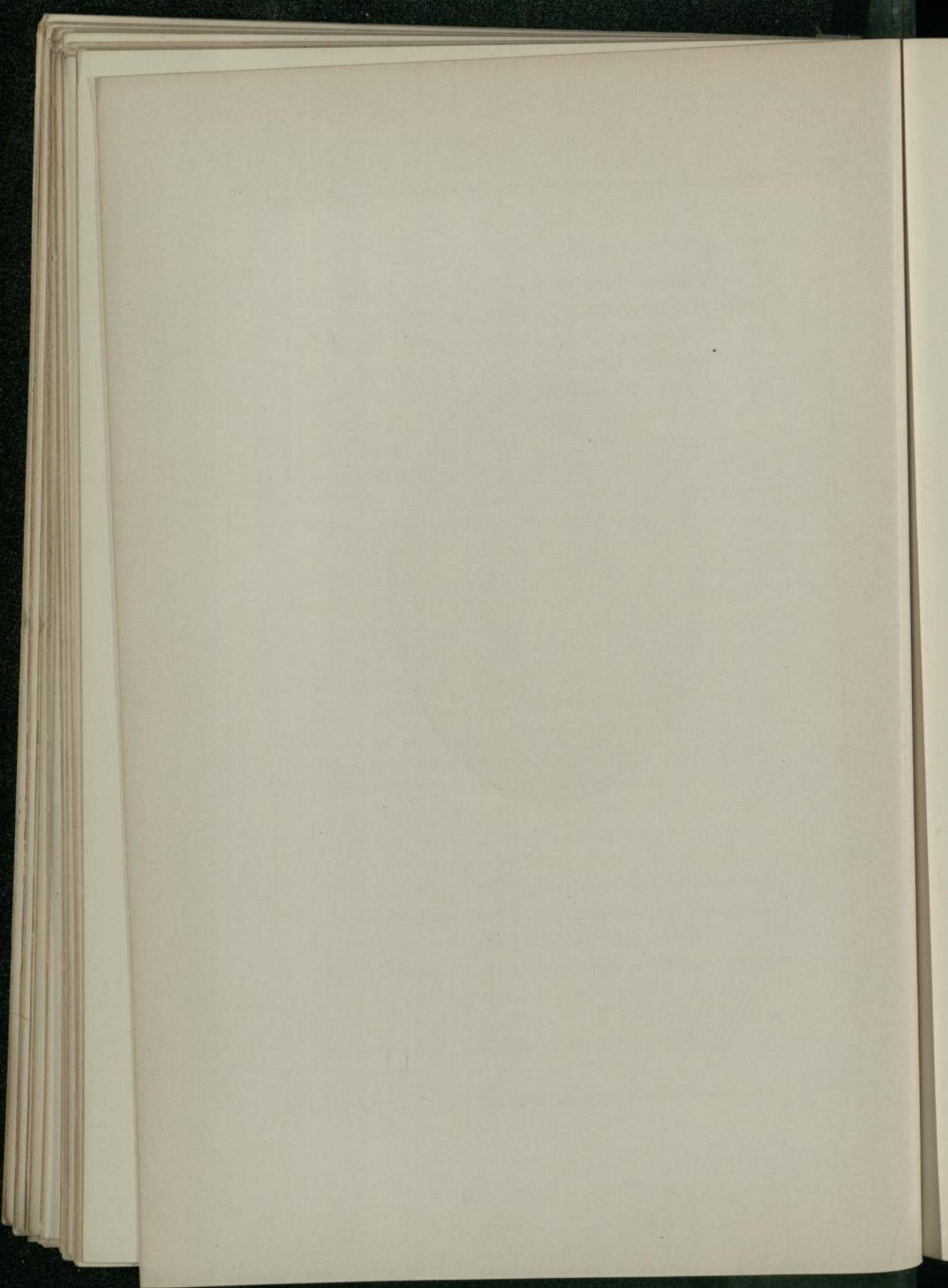
geschickt: — und der Assessor hat noch keines.“ Nach diesem Photogramm von J. Schäfer hat Gwinner den der 1. Auflage seines Buches vorgehefteten, in der 2. Auflage nach S. 582 eingehafteten Stahlstich von M. Lämmel anfertigen lassen. Gwinner sagt davon: „Dieses Brustbild leistet in Bezug auf Treue und Deutlichkeit wohl das höchste, was diese Kunst ihrem damaligen Stande nach vermag.“ Soviel ist richtig: das Photogramm ist vorzüglich und gewiss das beste Bild aus Schopenhauers letzten Jahren. Die Kunsthandlung von Prestel in Frankfurt verkauft jetzt das Schäfersche Bild, das in Carl Jügels Verlag erschienen ist. Das Bild nach S. 114 ist danach angefertigt worden. Leider geben weder der Stich Lämmels, noch das Bild S. 114 das Photogramm ganz wieder. Ich vermag nicht zu sagen, woran es liegt (vielleicht an der bräunlichen Farbe des Photogramms?), aber dieses ist kräftiger, lebensvoller, das Auge auf ihm heller. Schopenhauer ist auf ihm ein Greis, aber kein müder Greis, wie man nach dem Stiche denken könnte. Dieser hat den Meisten die Bekanntschaft mit Schopenhauers Aeusserem vermittelt, ist insofern das wichtigste Schopenhauer-Bild gewesen.

In den Edita u. s. w. hat Grisebach eine mit dem Bilde Schäfers „jedenfalls gleichzeitige Aufnahme in kleinem Format, in der Originalgrösse heliogravirt,“ wiedergegeben. Leider ist die Heliogravüre gar nicht schön, man sollte so etwas doch auf glattem Papier machen.

Ein anderes photographisches Bild habe ich in

100





Ueber die Schopenhauer-Bilder.

der Frankfurter Stadtbibliothek bei deren Diener gefunden. Dieser verkauft die Abzüge und erzählt, sie seien von dem ihm bekannten Photographen Liebner in der Badeanstalt hergestellt. Schopenhauer habe dem Photographen den Gefallen gethan, ihm zu sitzen. Dieses Bild (nach S. 116) ist recht gut. Schopenhauer sieht nach rechts und oben, die Augen glänzen, der Mund ist leicht geöffnet, was offenbar charakteristisch ist, auf mehreren Bildern wiederkehrt.

Von den Daguerrotypen sind sieben Stück erhalten. Sie hängen in der Frankfurter Stadtbibliothek, der sie Schopenhauer hinterlassen hat, und tragen auf der Rückseite das von Schopenhauers Hand geschriebene Datum. Bekanntlich verändern sich die Daguerrotypen mit der Zeit. Die Bilder Schopenhauers sind schon recht verändert, zum Theile schwer zu sehen, und es wird eine Zeit kommen, zu der man auf ihnen so gut wie gar nichts mehr sieht. Deshalb habe ich mit Zustimmung der Bibliothek-Verwaltung sechs der Bilder durch den Frankfurter Photographen Maas photographiren lassen. Beim ältesten (vom 3. November 1842) erklärte der Photograph, es sei von der Aufnahme nichts mehr zu erwarten.

Die anderen sechs Bilder bilden drei Gruppen. Das erste Paar stammt vom 22. August 1845, stellt Schopenhauer also 57jährig dar; Brustbild, fast en face; die lebhaften Augen ziemlich weit geöffnet; der schon sehr breite Mund wie zu leichtem Lächeln verzogen; die starken Wangenfalten ausgeprägt; die Concavität des Nasenrückens sehr deutlich; kurze abstehende weisse Haare,

Anhang.

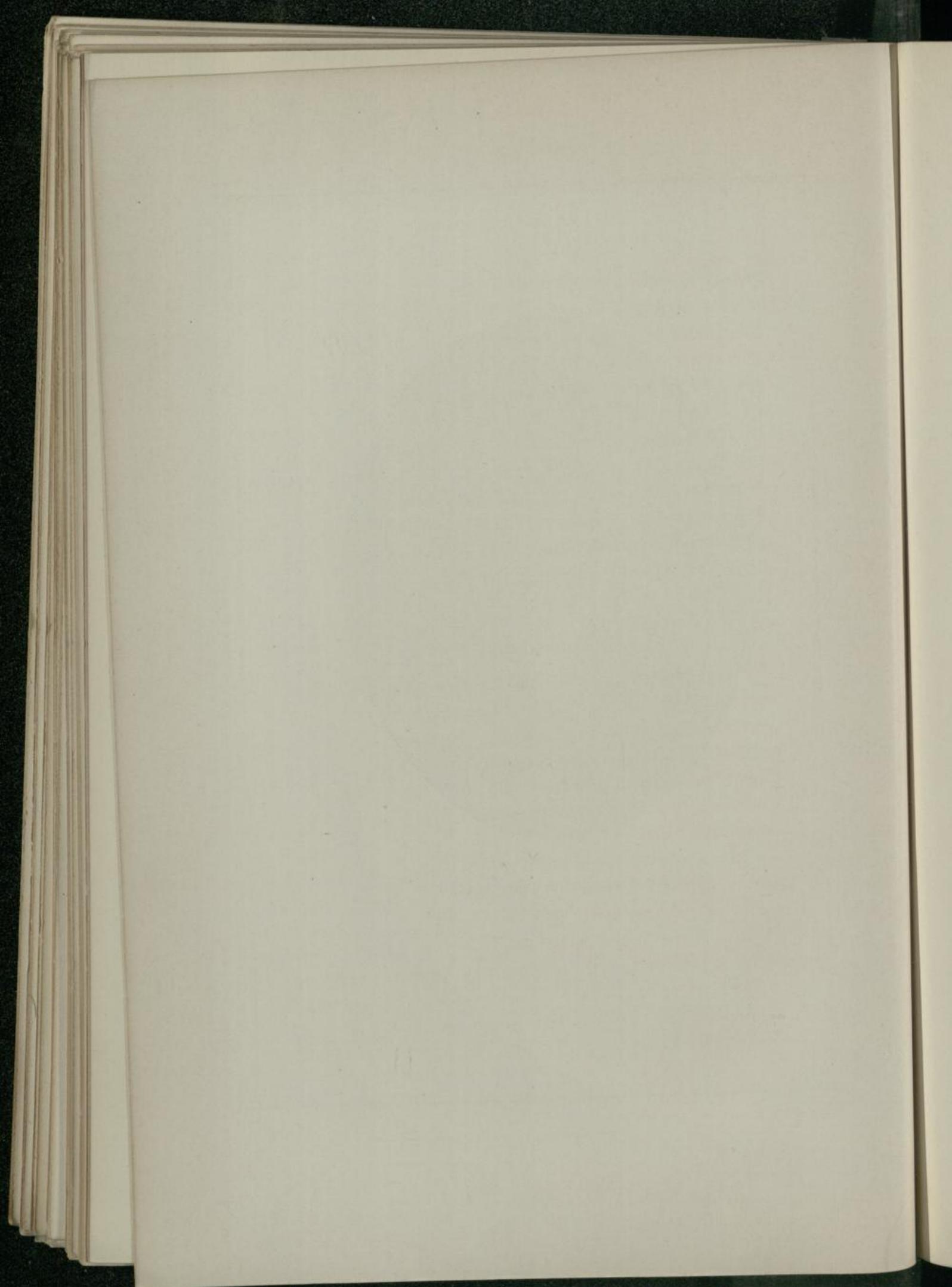
die den mittleren Theil des Schädels fast ganz frei lassen; der Hals von einer hoch reichenden weissen Binde mit umgelegten Vatermördern umschlossen. Vgl. das Bild nach S. 118.

Das dritte, das vierte und das fünfte Bild stammen vom Jahre 1852. Das dritte ist vom 11. August. Auf dem Bilde vom 17. August sitzt Schopenhauer in einem Lehnstuhle, stützt den nach rechts geneigten Kopf mit den Fingerrücken der rechten Hand, während die andere ein Taschentuch hält. Das Gesicht ist dem Beschauer zugewandt, die Nase erscheint als gerade, der Mund ist etwas geöffnet. Das ältere Bild schneidet am Unterleibe ab, das jüngere lässt den oberen Theil der in hellen Hosen steckenden Oberschenkel sehen. Schopenhauer ist hier deutlich älter als auf dem Bilde von 1845. Das Gesicht ist schmaler, die Züge sind schärfer, der in der Mitte ganz kahle Schädel tritt mächtig hervor. Das Ganze ist ein wirklich alter Mann, der sinnend, wie in Erinnerungen verloren, vor sich hin blickt. Vgl. das Bild nach S. 120. Es folgt ein Bild vom 3. September 1852. Es zeigt Schopenhauer an einem Tische sitzend, der Ellenbogen ruht auf dem Tische und der weit nach links und vorn geneigte Kopf ist von der Hand gestützt. Man übersieht den grössten Theil des Schädels, der gewaltig hervortritt. Die ziemlich kleinen glänzenden Augen blicken nach oben. Der Ausdruck des Gesichtes ist freundlich sinnend. Der Mund ist geschlossen. Vgl. das Bild nach S. 122.

Das Bild vom 4. Juni 1853 endlich zeigt Schopenhauer ebenfalls am Tische sitzend und den Kopf mit der



Schopenhauer im Jahre 1845.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

linken Hand stützend. Unter den Ellenbogen ist ein Taschentuch geschoben. Der Körper ist nach der Seite, aber nicht nach vorn geneigt, und Schopenhauer sieht geradeaus. Auch hier ist der Mund geschlossen, und auf dem Gesichte ruht sozusagen ein Lächeln, aber es ist mit Spott gemengt. Vgl. das Titelbild.

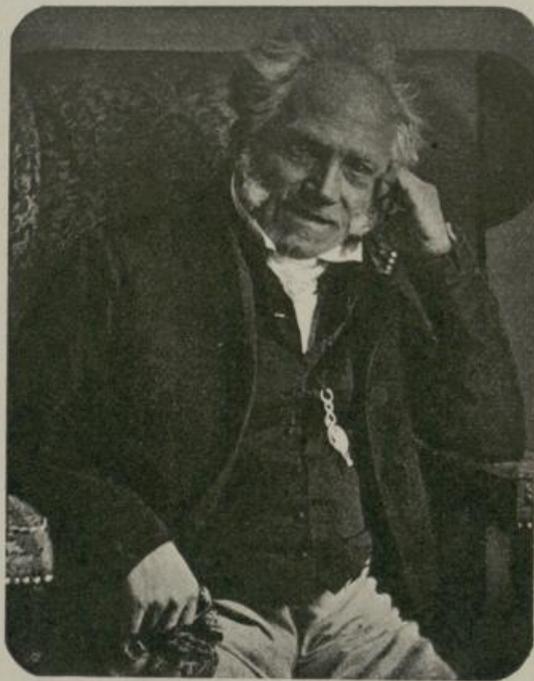
Diese Daguerrotypen sind unschätzbar, sie geben uns den lebendigen Schopenhauer, der die Parerga geschrieben hat, und sagen uns mehr von ihm, als alle übrigen Bilder. Vor dem Photogramm Schäfers haben sie besonders den Vorzug, dass auf ihnen der Verfall des Greisenalters noch nicht zu sehen ist.

2. Künstlerbilder.

Das Eigenthümliche der Künstler-Bilder gegenüber den mechanischen Bildern ist, dass sie mehr Schönheit und weniger Aehnlichkeit haben. Man drückt das gewöhnlich so aus, dass man sagt, sie stellen nicht den Menschen selbst, sondern sein Ideal dar. Schopenhauer selbst vertrat (wenigstens in seiner Jugend) diese Meinung. „Da die Künste, deren Zweck die Darstellung der Idee der Menschheit ist, neben der Schönheit, als dem Charakter der Gattung, noch den Charakter des Individuums und zwar idealisch, d. h. mit Hervorbringung seiner Bedeutsamkeit in Hinsicht auf die Idee der Menschheit überhaupt, darzustellen haben; so soll selbst auch das Portrait, wie Winkelmann sagt, das Ideal des Individuums sein“ (W. a. W. u. V. I, § 45). Das klingt sehr gut, ist aber schwer zu fassen.

Anhang.

Angenommen, der Künstler sei im Stande, das, was er sieht, wiederzugeben, ein Fall, der äusserst selten vorkommen wird, so ist das Portrait zu definiren als ein Mensch, wie er von einem Künstler gesehen wird, oder als eine Vermischung der Wirklichkeit mit etwas Subjectivem. Wir sehen sozusagen im Portrait den Menschen nicht direkt, sondern durch einen Apparat, nämlich des Künstlers Geist. Der, dem es zuerst am Künstler gelegen ist, wird von einer Veredelung, der, der nur den Darzustellenden sehen möchte, wird von ein Verunreinigung der Wirklichkeit reden mögen. Von der Idee der Menschheit, zu der der Künstler den Einzelnen in Beziehung bringen soll, wird man im Ernste nicht reden können, denn sie existirt nur in Wolkenkukuksheim. Man stellt sich die Sache wohl so vor, dass der Künstler den Menschen beobachte, den Wechsel seiner Züge, je nach dem inneren Zustande, kennen lerne, und aus der Menge der Momente den günstigsten herausgreife. Manche glauben sogar daran, dass der Künstler die Momente „componire,“ sodass dann im Portrait alle darin stecken. Jene Auswahl wird sich thatsächlich ereignen, es ist aber ersichtlich, dass durch sie die Subjectivität des Portraits vermehrt wird, denn der günstigste Ausdruck ist eben der, der dem Künstler so vorkommt. Im Allgemeinen wird das Portrait um so besser sein, je besser der Maler ist, aber nicht jeder gute Maler wird ein guter Portraitist sein. Offenbar spielt da der Charakter des Künstlers eine grosse Rolle; ist er im Stande, sein Ich zurückzudrängen, so wird er seinen



Schopenhauer am 17. August 1852.

Exposition de la France 1889

Ueber die Schopenhauer-Bilder.

Portraits wenig Eigenes mitgeben, ist er aber eine herrschsüchtige Natur, so werden die Portraits stark „idealisiert“ werden, wir werden vielleicht ausserordentlich schöne Bilder bekommen, die jeder Gallerie Ehre machen, aber mehr Gemälde als Portraits sind. Wenn sich ein Künstler vornimmt, nicht die Wirklichkeit wiederzugeben, sondern nur die in ihr versteckte Idee, so ist das eigentlich eine Unverschämtheit. Dass er die volle Wirklichkeit nicht erreicht, dafür ist schon gesorgt, will er sie aber, als Portraitist, bewusst und absichtlich meistern, so sollte man ihm das Malen untersagen und ihn zum Lehrer der Aesthetik machen. —

Ich schicke diese bescheidenen Bemerkungen voraus, weil sie mir gerade bei Betrachtung der Schopenhauer-Bilder angebracht zu sein scheinen. Man möge aufmerksam die mechanischen Bilder mit den Künstlerbildern vergleichen, und man wird sehen, wie mächtig die Subjektivität der Künstler ist. Nun liegt mir an Schopenhauer sehr viel, an den Künstlern, die ihn dargestellt haben, gar nichts, also darf ich wohl sagen, dass die mechanischen Bilder bei Weitem vorzuziehen seien.

a) Das Jugend-Bild.

„Aschblondes krauses Haar fiel dem Jüngling, wie es damals Mode war, über die Stirn. An der Oberlippe trug er als Student ein kurzes Bärtchen. So zeigt ihn der nach einem im 21. Jahre, wahrscheinlich von Gerhard von Kügelgen 1809 in Weimar gemalten Pastellportrait sehr sorgfältig gefertigte Stich vor dem Titelblatt“ (Gwinner 2, S. 620).

Anhang.

Der von A. Krause angefertigte Stich ist als solcher ausserordentlich schön ausgeführt. Ob das Bild, das zweifellos an Kugelgens Art erinnert, ähnlich gewesen ist, das mag man wohl bezweifeln. Ich glaube nicht, dass Schopenhauer je einen so zierlichen kleinen Mund gehabt habe. Auch die Augengegend kommt mir fremdartig vor.

Nach Grisebachs Angabe befindet sich das Pastellbild im Besitze des „Volksdanks für Preussens Krieger“ (Edita und Inedita, S. 46).

Wahrscheinlich bezieht sich auf dieses Bild die amüsante Erzählung des Stadtrath Beck (Grisebachs Biographie, S. 239).

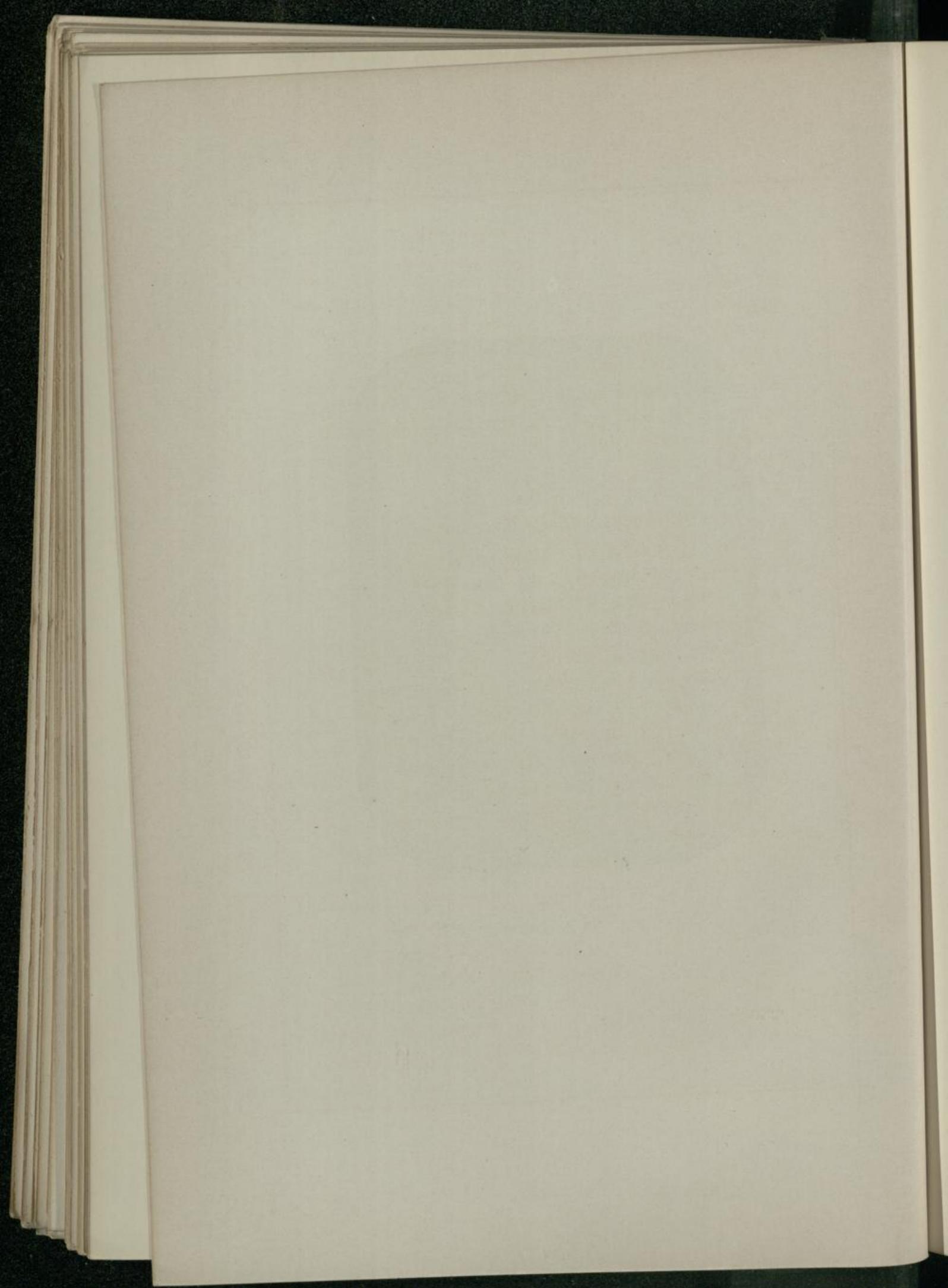
Uebrigens tritt bei Vergleichung des Kraussischen Stiches mit dem Bilde der Mutter die Aehnlichkeit zwischen Sohn und Mutter recht deutlich hervor.

b) Ruhls Bild.

Schemann erzählt, dass der Neffe und Erbe des Malers Ruhl ihm das von diesem hinterlassene Oelportrait Schopenhauers geschenkt habe. Er hat seinen „Schopenhauer-Briefen“ eine, wie es scheint, vortreffliche Radirung nach dem Oelbilde vorgeheftet. Mit Recht sagt er, dass dadurch eine empfindliche Lücke ausgefüllt werde, da wir „hier zum ersten Male, und zwar von der Hand eines Mannes, der zugleich ein trefflicher Maler und begeisterter Freund Schopenhauers war, ein Bildniss unseres Weisen aus den blühenden Mannesjahren erhalten.“ Es wird sich nicht feststellen lassen, in wie weit das Bild ähnlich gewesen



Schopenhauer am 3. September 1852.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

ist. Dichtes krauses Haar, das auf der Radirung als dunkelbraun erscheint, deckt den Kopf und einen Theil der Stirn. Die Augenöffnungen sind recht gross. Das Gesicht ist auffallend lang und der grosse Mund erscheint wie etwas zusammengezogen, die vollen Lippen treten nach vorn. Dadurch, das Jeder braunes Haar und braune Augen zu sehen glaubt, hat das Bild etwas Fremdartiges.

c) Die Lunteschütz-Bilder.

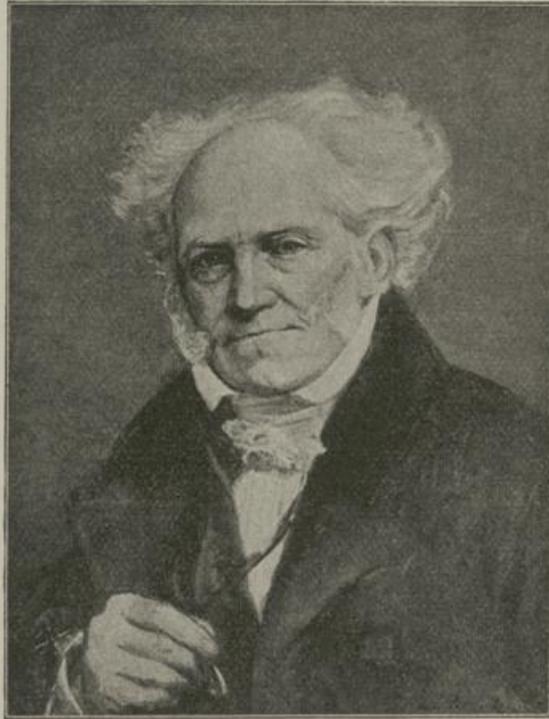
Das erste Oelbild Schopenhauers malte Jules Lunteschütz aus Besançon im Jahre 1855. Schopenhauer schreibt am 2. Mai 1855 an Frauenstädt: „Hier scheint, Gottlob, allmählig der Teufel los zu sein: ich vernehme allerhand. Z. B. in Oel gemalt werde ich schon jetzt, von einem sehr vorzüglichen Maler.“ Lunteschütz habe ihn am Wirthstische beobachtet, und Schopenhauer sei mit ihm, „da er ein guter Kerl ist,“ vertraut geworden. Nun male er ihn auf eigene Rechnung, obwohl er sehr theuer sei. „Es wird ebbes Rores werden: habe schon zweimal gesessen.“ Am 7. September: „Mein Bild steht seit 14 Tagen auf der Ausstellung: ist gross Gelauf danach gewesen: wird von aller Welt bewundert und sehr ähnlich gefunden: bloss Emden, Kilzer und ich stimmen nicht ein.“ Schon am 16. Oktober muss er dem Lunteschütz wieder sitzen, man erfährt nicht, ob es sich um ein zweites Bild handelt. Am 23. December: „Ich, Emden, Kilzer, Gwinner und meine Magd sind darüber einig, dass das Bild von Lunte-

Anhang.

schütz nicht die eigentliche Aehnlichkeit hat, — sondern so ein faux air; daher das grosse Publikum und alle Uebrigen hieselbst es sehr ähnlich finden.“ Am 14. August 1856: „Lunteschütz drängt mich viermal zu sitzen, dann ist's neue Bild fertig.“ Am 24. Juni 1858: „Lunteschütz hat mein zweites Portrait in Oel jetzt vollendet: es ist sehr viel besser als das erste.“ Bei der Anfertigung der Schäfer'schen Photographie war Lunteschütz zugegen und veranlasste, dass Schopenhauer die Stellung einnahm, in der ihn Lunteschütz auf einem dritten, in Arbeit befindlichen Oelbilde aufgefasst hatte. Gwinner (2. p. 582) sagt: „Bald nach Vollendung desselben [des ersten Bildes] und später, nach Schopenhauers Tode, machte Lunteschütz mit Hülfe der . . . Schäfer'schen Photographie . . . weitere Versuche, dem Original näher zu kommen, was ihm in der That so weit geglückt ist, dass das zuletzt vollendete, dermalen noch in des Künstlers Besitz befindliche Brustbild Schopenhauers Kopf sehr lebenswahr wiedergiebt.“

Das erste Bild erwarb Schopenhauers Verehrer, Herr J. L. Wiesicke auf Plauerhof. Er hat es (nach Grisebach, Biogr. S. 320) dem germanischen Museum in Nürnberg vermacht, wo es sich jetzt befindet. Im Januar 1856 erschien bei Sachse u. C. in Berlin eine lithographische Nachbildung, die Schopenhauer als „superbe gerathen“ bezeichnete „Ich sehe reichlich so alt aus, wie auf der Lithographie: Diable, ich bin im 69sten, dem Zeichen des Krebses.“

Vom zweiten Bild sagt Grisebach in den Edita etc.



Schopenhauers Bild von Luntenschütz.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

S. 48, der Besitzer des englischen Hofes in Frankfurt habe es erworben, während er in der Biographie S. 256 sagt, das dritte Bild sei in den Besitz des Wirthes vom englischen Hofe übergegangen. An letzterer Stelle fügt er hinzu, es sei durch einen wohlgelungenen Lichtdruck für den Kunsthandel vervielfältigt worden. Jetzt befindet sich Schopenhauers Bild nicht mehr im englischen Hofe. Der Besitzer hat, als er das Hotel verkaufte, das Bild in sein Privathaus mitgenommen.

Ich kenne nur das Bild von Luntenschütz, das jetzt im Städelschen Institut zu Frankfurt hängt. Es ist nach Grisebach (Biogr. S. 250) das zweite Bild. Eine Nachbildung ist der Grisebach'schen Biographie beigegeben. Im Städel'schen Institut werden Original-Photogramme verkauft, und nach einem solchen ist die nach Seite 124 dieses Buches befindliche Nachbildung angefertigt.

Das Gemälde von Luntenschütz ist zweifellos ein schönes Bild, aber der alte Schopenhauer ist es doch nicht recht. In Mund und Augen ist etwas Fremdes und das Ganze besitzt eine Weichheit, die durchaus nicht Schopenhauerisch ist. Geradezu falsch ist die Schädelbildung, denn man sieht nicht, wie verhältnissmässig schmal die Stirne gegen die Scheiteltheile ist. Die Breite des Schädels ist nicht wiedergegeben.

Es existiren noch zwei Luntenschütz-Bilder im Besitze des Herrn Professor Edinger in Frankfurt, die nur pathologisches Interesse haben. Luntenschütz hat sie auf Bestellung hin gemalt, als er schon am Staar

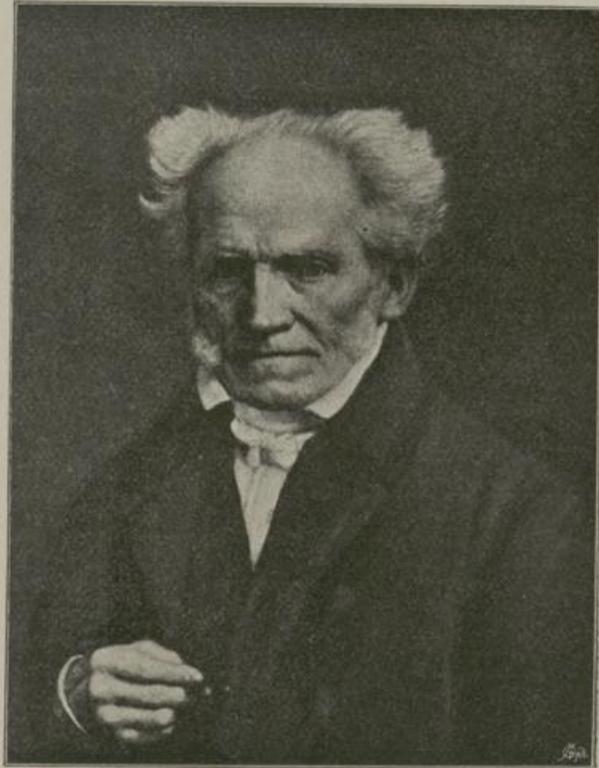
Anhang.

litt. Die Lichter sind übermässig erhöht und verbreitert, andere Partien ganz dunkel gehalten, sodass helle Kleckse und tiefe Schatten wechseln.

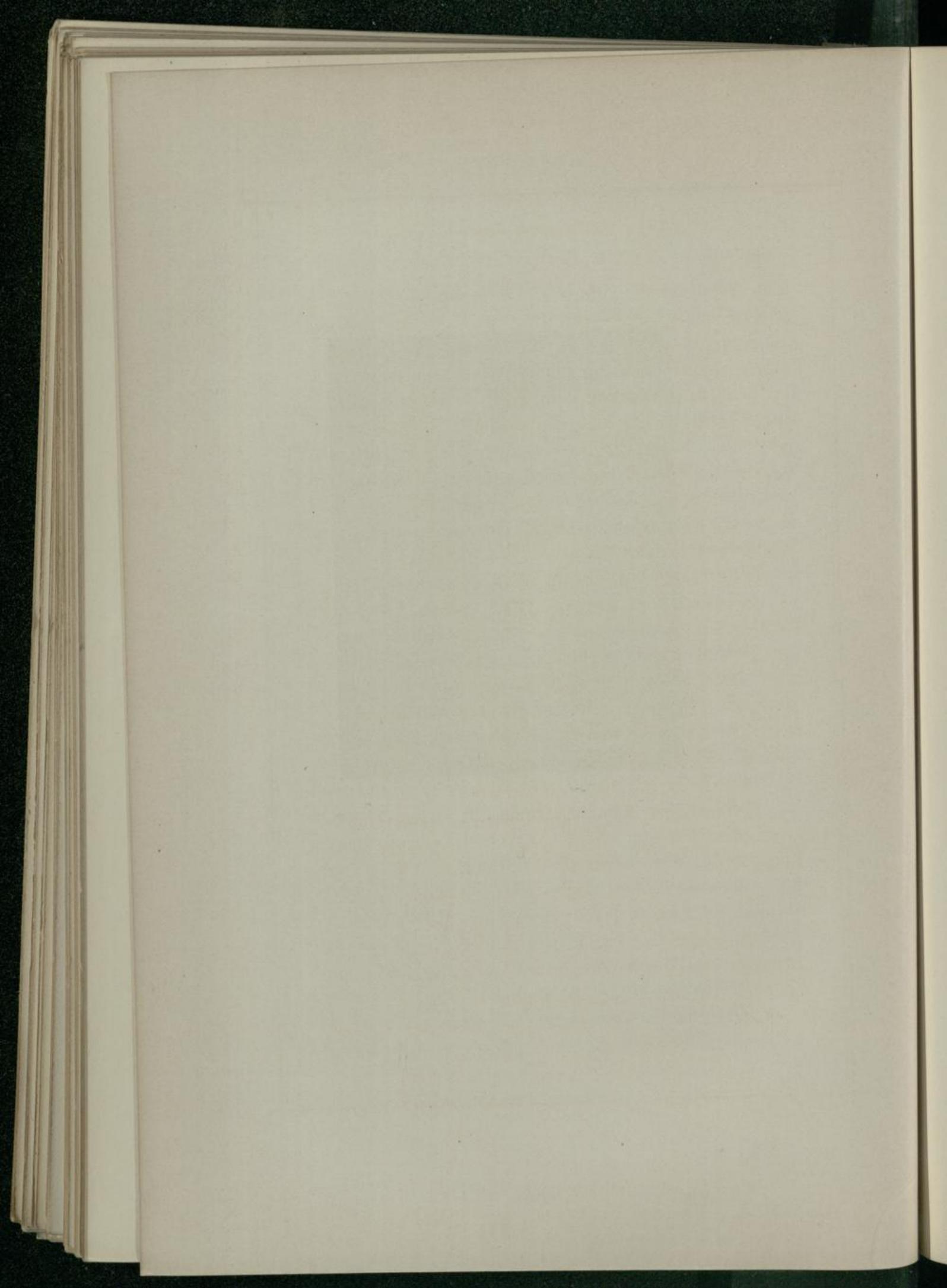
d) Hamels Bild oder Bilder.

Am 13. Mai 1856 schreibt Schopenhauer an Frauenstädt: „Der Geheime Rath Krüger, der ihn [Schopenhauers Buddha] in Paris für mich aufgetrieben hat, will mich jetzt abermals malen lassen, vom Maler Hammel, in Oel, halbe Lebensgrösse, als Pendant zum Bilde des Justinus Kerner, vom selben Maler, welches schon 3 Wochen bei mir hängt.“ Am 6. Juni: „Mein zweites Bild ist weit vorgeschritten: wird gut, ganz anders, als das erste, nicht so ideal, mehr individuell.“ Am 28. Juni: „Das zweite Bild ist schlecht ausgefallen, eine Art Karikatur, hab's dem Maler gesagt und nun scheint es, dass er es nicht vollenden will.“ Am 11. Juli: „Das zweite Bild soll doch vollendet werden, weil der Besteller es vortrefflich findet.“ Am 14. August: „Hammels Bild ist eine Karikatur, hab's ihm tüchtig gesagt; er ist desperat, wagt nicht es auszustellen.“

Im Jahre 1879 besuchte ich einmal den Frankfurter Maler Julius Hamel und fragte ihn nach dem Schopenhauer-Bilde. Er erzählte, er habe Schopenhauer mit geneigtem Kopfe, wie mit dem guten Ohre lauschend aufgefasst, und anfangs sei die Sache ganz gut gegangen. Eines Tages aber sei Schopenhauer vor das Bild hingetreten und habe eine grosse Strafpredigt begonnen, habe ihn, den Maler, heruntergeputzt



Schopenhauers Bild von Hamel.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

wie einen dummen Jungen. Da habe ihn der Zorn überwältigt, er habe das Bild von der Staffelei genommen und wüthend in die Zimmerecke geworfen. Schopenhauer habe ihn einen Moment starr angesehen, sei dann langsam nach dem Bilde gegangen, habe es aufgenommen und auf die Staffelei zurückgebracht. Nun habe er gesagt: Erstens, mein lieber Herr Hamel, war es nicht so böß gemeint, und dann dürfen Sie nicht vergessen, dass das Bild immerhin mich darstellt. Er habe eine Erzählung von einem römischen Bilde angeschlossen, dessen Urbild erklärte, man müsse sein Portrait, auch wenn es unvollkommen sei, respektiren.

Grisebach hat im Jahre 1888 ein im Local der Frankfurter Künstlergesellschaft aufgehängtes Oelportrait Schopenhauers von Hamel gesehen und giebt an, dass der Freiherr von Engerth zu Mürzzuschlag bei Wien eine Reproduction des Hamel'schen Bildes besass. Er verweist ferner auf die Mittheilungen A. Gwinners über das Schopenhauer im Profil darstellende Bild Hamels in der Nationalzeitung von 24. April 1891. Die Nummer der Nationalzeitung habe ich mir nicht verschaffen können. Nach Angabe der Prestel'schen Kunsthandlung ist das erste Bild Hamels in Wien und das Frankfurter Bild ist das zweite von Hamel gemalte Portrait. Es müssen zwei verschiedene Bilder Hamels existiren, denn das, nach dem das Bild nach S. 126 gemalt ist, und das bei Prestel zu kaufen ist, entspricht nicht der Beschreibung, die Hamel mir machte.

Schopenhauer hat gesagt, er sähe auf Hamels Bild wie ein Dorfschulze aus. Ich finde mehr einen

Anhang.

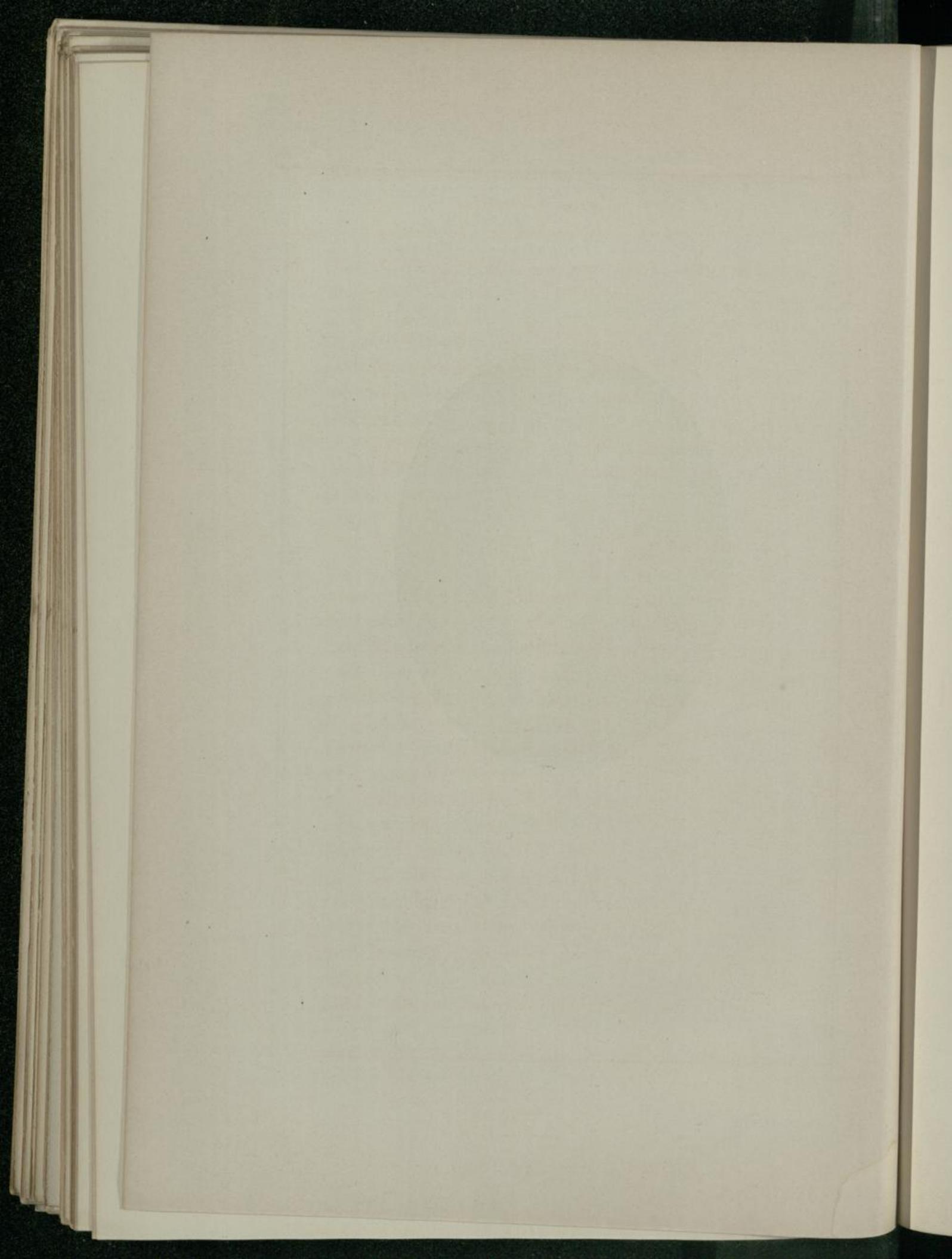
Geheimrath darin. Auf jeden Fall ist es kein gutes Portrait. Das Gesicht ist in die Länge gezogen, das in Wirklichkeit vorgeschobene Kinn zurückgedrängt, die dunkeln Augen ähneln Schopenhauers Augen gar nicht und der ganze Ausdruck des steifen Herren ist fremdartig. Dagegen ist die Schädelform gut wiedergegeben.

e) Das Bild Angilbert Göbels.

Am 31. Oktober 1856 schreibt Schopenhauer an Frauenstädt: „Der berühmteste hiesige Maler ist jetzt Göbel . . . Der hat vor 3 Wochen sich gemeldet, mein Portraitt zu machen, welches ich gern zugestanden habe . . . Das aber wird ein rechtes, ächtes Portraitt werden!“ Am 9. März 1859 an Asher: „Göbels Portraitt meiner Person ist auf der Ausstellung, macht viel Aufsehen durch die Aehnlichkeit und schöne Malerei.“ Aber am 1. Mai 1859 schreibt er an K. Bähr: „Göbels Oel-Portraitt ist gewiss ähnlich und sehr gut, aber ohne alle Idealität: er sticht es in Kupfer.“ Schon vorher, am 23. Februar hatte er an Lindner geschrieben: „hab' es [das Bild] noch nicht vollendet gesehen; wird Alles exakt geben, nur nicht den Geist und Ausdruck: er ist ein ens realissimum.“ Deutlicher schreibt er am 21. November an Lindner: „Göbels Kupferstich nach seinem Oel-Portraitt ist, bis auf wenige Striche, fertig. Ich sehe darauf aus wie ein alter Frosch.“ Am 6. December schreibt er wieder an Frauenstädt: „Göbel, unser bester Maler, hat mein Portraitt in Oel letzten Winter vollendet und jetzt selber in Kupfer gestochen, ist beinahe fertig und soll



Schopenhauers Bild von Göbel.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

dann in Berlin verlegt werden. Das Original ist natürlich noch bei ihm, wird auch nach Berlin, Wien u. s. w. gehen.“

Das Oelbild befindet sich nach Grisebach (Biogr. S. 256) im Besitze des Herrn Hermann Kahn in Frankfurt. Göbels Radirung nennt Grisebach mit Recht genial; sie ist bei Weitem das beste Künstler-Bild Schopenhauers, eben weil sie realistisch ist. Freilich ein faux air scheint sie mir doch zu haben. Das Bild nach S. 128 ist nach der Radierung Göbels angefertigt.

Spätere, nicht nach der Natur hergestellte
Bilder.

Im Handel ist seit mehreren Jahren ein Stich nach einer Rothstift-Zeichnung Rauchenegg's. Das Bild ist offenbar nach anderen Bildern componirt und mag als künstlerische Leistung verdienstlich sein, ein treues Bild Schopenhauers aber ist es ganz und gar nicht, vielmehr eine Art von Carricatur.

Lenbach hat für Richard Wagner Schopenhauers Bild gemalt. Dieses Portrait kennen wir durch eine Radirung, die Schemann veröffentlicht hat. Ich gebe eine Nachbildung (nach S. 130), um zu zeigen, dass nicht immer der beste Künstler das beste Bild macht. Wenn ich nicht irre, ist Luntenschütz's Bild die Vorlage gewesen, und auf Grund des Schäferschen Photogramms ist die Auffassung realistischer geworden. Ohne den Künstler tadeln zu wollen, für den Ausnahme-Bedingungen bestanden, muss ich doch sagen, dass ich den Lenbachischen Schopenhauer nicht ohne

Anhang.

lebhaftes Missvergnügen ansehen kann: »Faux air« im höchsten Grade. Richard Wagner schreibt an Lenbach: „Da steht nun die reine Unbegreiflichkeit, — der alte Schopenhauer! Die Idee eines ‚Schopenhauer‘ ist in diesem Bild realisiert.“ Die unselige Idee!! „Er schaut wehmüthig streng auf uns,“ heisst es bei Wagner weiterhin. Das ist sehr richtig, aber eben dieses Wehmüthige ist das Fremde. Könnten wir doch hören, was Schopenhauer vor diesem Bilde gesagt haben würde.

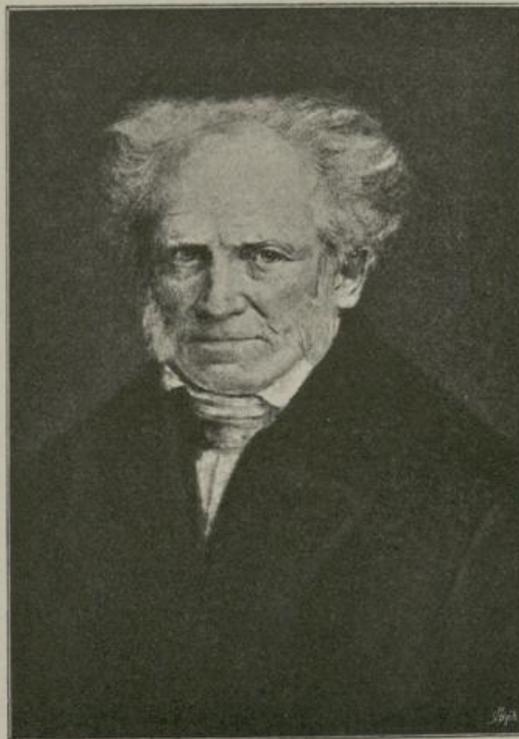
Noch besitze ich ein in geradezu schrecklicher Weise idealisirtes Bild Schopenhauers, das im Verlage von Gustav Lohse in Dresden 1882 erschienen ist und einer „Portrait-Gallerie“ angehört: ein schöner alter Herr, der ein wenig an Schopenhauer erinnert.

Vor einigen Jahren hat R. de Egusquiza, ein spanischer Künstler, der in Paris lebt, einen grossen schönen Kupferstich geliefert. Das Vorbild ist offenbar das Schäfer'sche Photogramm.

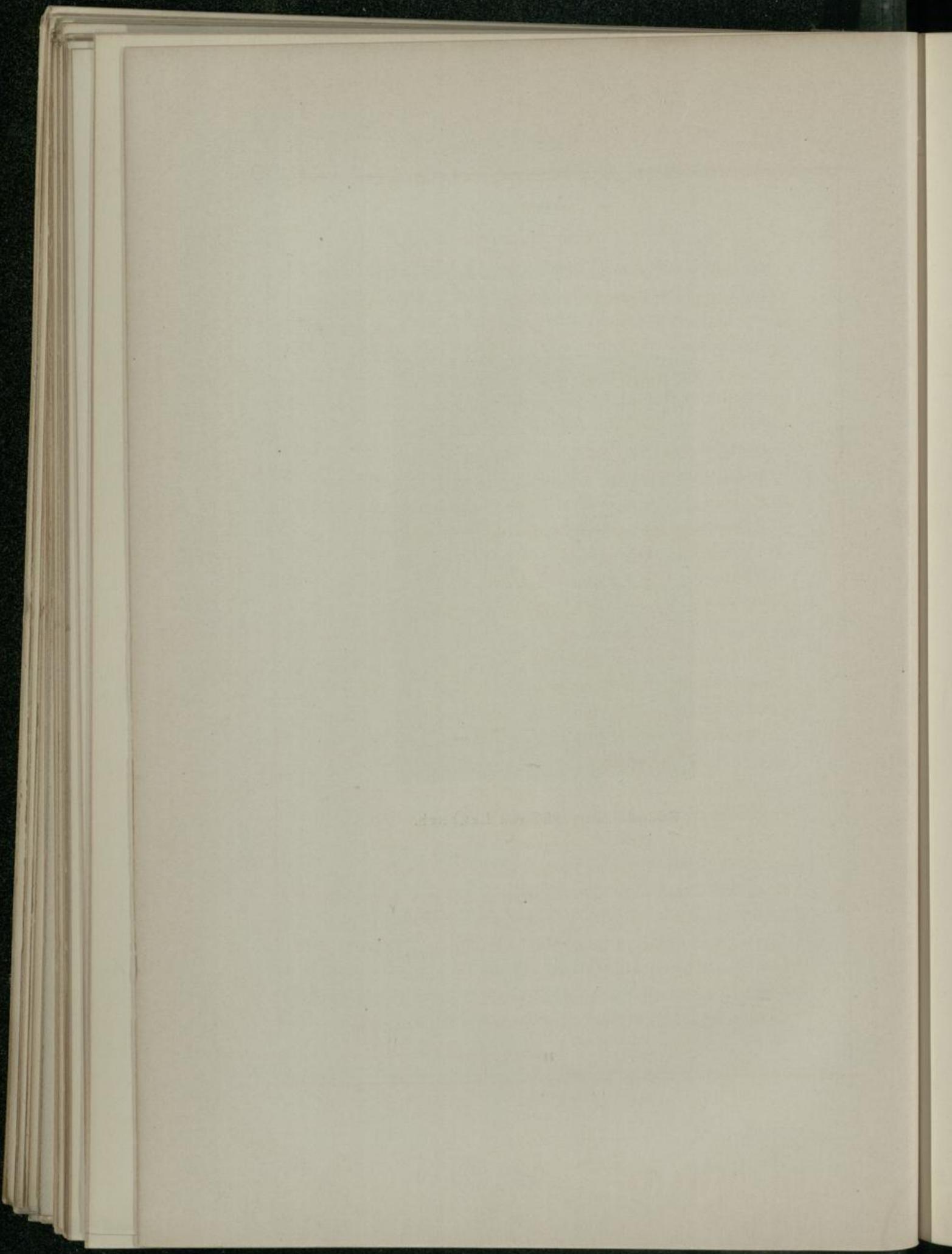
Endlich existiren noch andere Bilder, die mir nicht bekannt sind, so eine Kupferätzung in Folio von R. Schuster nach einer Zeichnung von P. Rohrbach.

i) Die Büste von Elisabeth Ney.

Am 1. März 1860 schrieb Schopenhauer an A. von Doss: „Im Oktober kam die Bildhauerin Elisabeth Ney, Grossnichte des Marschalls, aus Berlin hier her, um meine Büste zu machen. Sie ist 24 Jahre alt, sehr hübsch und unbeschreiblich liebenswürdig. Sie arbeitete in einem abgesonderten Zimmer meines jetzigen (viel



Schopenhauers Bild von Lenbach.



Ueber die Schopenhauer-Bilder.

grösseren und schöneren) Logis, Tag vor Tag, fast 4 Wochen lang, liess sich Mittagessen aus der Restauration, über mir im Hause, holen, und kam Nachmittags bei mir Kaffee trinken, wenn ich heim kam. Hat mich auch ein Paar Mal auf meinem Spaziergang am Main, über Stock und Stein begleitet. Wie harmonirten wundervoll. Die Büste ist 14 Tage lang ausgestellt gewesen und von Allen höchst ähnlich befunden worden, und sehr schön gearbeitet.“ Er kann sich gar nicht genug thun. An Frauenstädt schreibt er: „Die Ney ist das liebenswürdigste Mädchen, so mir je vorgekommen,“ an Lindner: „ich habe nicht geglaubt, dass es ein so liebenswürdiges Mädchen geben könnte.“ Dieser kleine Johannistrieb hat wohl auch bewirkt, dass er von der Büste nur Gutes zu sagen weiss: sie „hat sie so höchst ähnlich und schön gearbeitet, dass hier Jeder sie bewundert und ein hiesiger Bildhauer gesagt hat, dass keiner der hier lebenden Bildhauer sie so gut hätte machen können“ (an Lindner, am 21. November 1859). Aehnlich schreibt er an Asher und bittet diesen, er möchte zu Gunsten der Künstlerin etwas in „die Journäle“ schreiben, wie er selbst in diesem Sinne schon an Brockhaus geschrieben habe. Im Frühjahr 1860 hat ihm die Künstlerin statt des noch nicht fertigen Abgusses „ein Photograph geschickt, sie selbst neben meiner Büste, darstellend; sehr artig.“ Im Sommer ist die Büste „endlich gekommen“. Noch im letzten Briefe seines Lebens, an die beiden österreichischen Militärschüler, spricht er von der Büste. Sein Exemplar

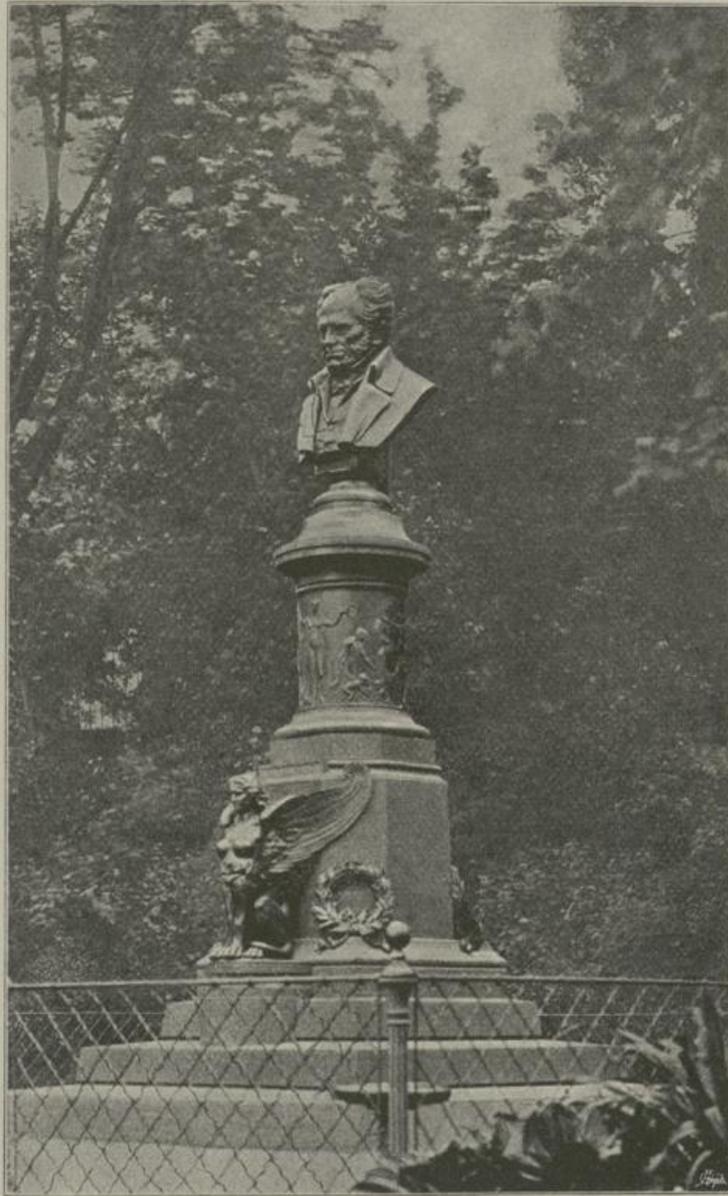
Anhang.

steht jetzt in der Frankfurter Stadtbibliothek. Später hat die Berliner Firma Micheli Abformungen der Ney'schen Büste in verschiedener Grösse zum Verkaufe gebracht. Der Mund hat etwas Fremdartiges und die Augen dürften zu gross sein, aber die Büste ist zweifellos gut gearbeitet.

k) Die Büste von Schierholz.

Nach Schopenhauers Tode hat der Frankfurter Bildhauer Friedrich Schierholz auf Grund der Todtenmaske eine Büste gemacht, die eben wegen dieser objectiven Grundlage bedeutungsvoll ist. Sie ist naturalistisch gehalten und vortrefflich ausgeführt. In Bronze steht sie auf dem Schopenhauer-Denkmal der Frankfurter Anlagen. Leider ist dieses Denkmal über alle Begriffe geschmacklos; das Postament gleicht einem eisernen Ofen und ist viel zu hoch, während doch gerade Schopenhauer in seinem Gutachten über das Goethe-Denkmal gezeigt hatte, wie ein Denkmal beschaffen sein soll: es soll einen erhabenen Eindruck machen und das Gesicht soll recht gesehen werden können. Bemerkenswerth ist, dass, nach einer Mittheilung W. Kilzers an Grisebach, ein indischer Fürst den namhaftesten Beitrag zu den Sammlungen für das Denkmal gegeben hat. —

Endlich steht eine Sandsteinstatue Schopenhauers seit 1894 auf dem Dache der Frankfurter Stadtbibliothek: natürlich kann man sie nicht erkennen.



Schopenhauers Denkmal in den Frankfurter Anlagen
(Büste von Schierholz).

